

**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung  
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft  
**Band:** - (1910)  
**Heft:** 5-6

**Artikel:** Ueber Friedensbestrebungen  
**Autor:** Kohl, W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-801702>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Friede.

Offizielles Vereins-Organ des Schweizerischen Friedensvereins.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes

enthaltend das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2. — (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3. 60. Einzelne Exemplare à 10 Cts.  
 Inserate per einspaltige Petitzeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6–8 Seiten.  
 Redaktion: Für das Zentralkomitee des Schweizerischen Friedensvereins, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Böttmingermühle bei Basel.  
 Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die Haller'sche Buchdruckerei in Bern, sowie sämtliche Annoncenbureaux entgegen.

**Inhalt:** Motto. — Ueber Friedensbestrebungen. — Zur Verproviantierungsfrage der Schweiz im Kriegsfall. — Verband appenzellischer Friedensfreunde. — Jahresbericht der Sektion Basel pro 1909. — Tiefer hängen! — Die neuen englischen Flottenkredite. — Schweizerischer Friedensverein. — Verschiedenes. — Feuilleton.

## Motto.

Mut heisst mir Ruhe und Besonnenheit im Leben, Verachtung des Schlechten und Aufopferung, Wahrheit und Freiheit in Rede und Tat ohne den Rückblick auf Gold und Ruhm. Das sind andere Kämpfe und edlere als die unter Trommeln und Pfeifen und vor Kanonenschlünden.

Ernst Moritz Arndt.

## Ueber Friedensbestrebungen.\*

Von W. Kohl.

Ehe ich Ihnen von der Friedensbewegung, d. h. den tatsächlichen Friedensbestrebungen spreche, wie wir sie seit den letzten 20–30 Jahren kennen, möchte ich die alte, ernste Frage wiederholen, die sich Millionen denkender Menschen vor uns gestellt haben, die Frage, ob der sogenannte ewige Friede immer eine sogenannte Utopie bleiben wird, ob die Schrecken des Krieges die Menschheit begleiten werden wie ein drohendes Gespenst bis in die fernsten Zeiten? Ich nehme an, dass die meisten von Ihnen Anhänger der Evolutionslehre sind, d. h. Sie glauben an die stete, wenn auch langsame Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vom Unreifen zum Reifen, auch auf geistigem Gebiete, und dürfen wir daher nicht mit Recht folgern, dass mit der Zeit alles Rohe und Grausame in der menschlichen Natur verschwinden wird, verschwinden muss, wenn Fortschritt und jede geistige Errungenschaft unserer Kultur kein blosser Hohn bleiben soll; deshalb wird auch schliesslich der Krieg ein Ende nehmen. Bekämpfen wir nicht von jeher in jeder erdenklichen Form alles Wilde, Tierische im Menschen, und sollen wir ferner an dem endlichen Siege zweifeln — soll es uns nie gelingen, die alten Raubtiergelüste auszurotten, dies zähe Erbteil aus grauer Vorzeit?

Zwar wenn wir zurückblicken in die Geschichte der Menschheit, so wird unser Vertrauen etwas erschüttert; denn schon 406 vor Christi ruft Euripides: „Unglückliche Sterbliche, warum ergreift ihr eure Speere und gebt Mitmenschen den Tod? Haltet an, lasst ab von solchem Werk. Oh, Toren seid ihr alle, die ihr den Lohn der Tapferkeit durch Krieg zu gewinnen und auf solche Weise dieses irdische Wirrsal zur Ruhe zu bringen sucht, denn wenn blutiges Rin-

gen zu entscheiden haben soll, wird der Streit niemals aufhören!“

Thukydides, der sein grosses Werk etwa 423–403 vor Christi schrieb, behauptet, „dass Kriege aus unbemerkten und meist unbedeutenden Ursachen entspringen und ihr erster Ausbruch oft nur eine Explosion von Aerger ist“.

Schon Isokrates, 436–338 vor Christi, lehrt, „dass Frieden mit der ganzen Menschheit geschlossen werden sollte; es müsste unsere Sorge sein, nicht bloss Frieden zu schliessen, sondern ihn auch zu erhalten — dies würde aber nie geschehen, bevor wir überzeugt sind, dass Ruhe besser ist als Wirrsal, Gerechtigkeit besser als Ungerechtigkeit, unser Eigentum zu pflegen besser ist, als nach dem zu greifen, was andern gehört.“ Auch die heiligen Bücher des Ostens machen den Frieden zu ihrem Hauptgegenstande: „So lebte er (Buddha) als ein Vereiniger derer, die getrennt sind, als ein Friedensstifter, ein Friedliebender, ein für den Frieden Begeisterter, ein Kündler von Worten, die für den Frieden wirken!“ Die Lehren aller Gründer von Religionen haben in der Praxis Veränderungen erfahren; aber ist es nicht erstaunlich, wie gerade die Lehre Christi in bezug auf den Krieg im Laufe der Jahrhunderte falsch ausgelegt und verdreht worden ist — bis auf den heutigen Tag! Ueber diesen Punkt ist viel geschrieben und gestritten worden, und ich will Sie nicht ermüden mit Aufzählung der vielen Schlagworte, die aus dem einen Lager in das andere als Spottpfeile und Gehässigkeitsspeere hin und her flogen. Ob damit einige Kriegsfreunde bekehrt wurden oder Friedensfreunde schwankend wurden, ist nicht von Belang. Hauptsache ist und bleibt, dass die Friedensidee schon lange kein frommer Wunsch mehr ist und nicht länger nur in Dichtungen besungen wird, sondern sie lebt, und täglich nehmen ihre Anhänger zu. Seit der ersten Friedenskonferenz im Haag, des denkwürdigsten Kongresses der Weltgeschichte — denkwürdig nicht nur als solcher, sondern weil er aus der Initiative des Zars hervorging, Initiative, die, wie man sagt, hauptsächlich durch zwei Bücher geweckt worden ist, nämlich durch Joh. v. Blochs „Kriegswerk“ und Bertha v. Suttners „Die Waffen nieder“. Seit jener ersten Friedfertigungskonferenz, wie Bertha von Suttner sie nannte, hat die Friedensidee ungeahnte Ausdehnung gewonnen und in den Herzen der Menschen tiefer Wurzel geschlagen als jemals zuvor. Besonders in der allerjüngsten Zeit geht ein friedlieben-

\* Vorgelesen im deutschen Hilfsverein zu Lausanne, am 13. Dezember 1909.

der Zug durch die Welt, und der Schiedsgerichtsgedanke ist für viele zum geflügelten Wort geworden; aber noch hat die echte, grosse Friedensbegeisterung nicht alle Schichten der Bevölkerung in dem Masse durchdrungen, um den Ausbruch eines neuen Krieges verhindern zu können, und wir müssen wohl darauf gefasst sein, dass noch manche Menschenopfer dargebracht werden, ehe die Herrschaft des Friedens die Erde segnet; dass jedoch der Weltfriede kommen wird, viel früher, als die Mehrzahl meiner Zuhörer glauben mögen, davon bin ich fest überzeugt.

Die da den Krieg verteidigen, sagen, dass er die männliche Tugend des Mutes entwickle; sie meinen damit den physischen Mut, den auch Tiere und Wilde im höchsten Grade besitzen — die mit Speeren bewaffneten Zulus stürzen sich mit Todesverachtung dem mörderischen Feuer der Repetiergewehre entgegen, nicht, weil sie ungewöhnlich grossen Mut besitzen, sondern weil sie des gesunden Menschenverstandes entbehren. Offiziere und Soldaten sind oft tapfer bis zur Torheit und setzen sich unnötigerweise der Todesgefahr aus und sterben für ihr Land, dem sie mit ihrem Leben besser hätten dienen können. Physischer Mut ist viel zu allgemein verbreitet, als dass man ihn besonders preisen müsste; häufig ist sogar moralische Feigheit damit verbunden. Die weit edlere Tugend des moralischen Mutes erhebt und inspiriert uns viel mehr. Ich denke hierbei an jene edle Frau, die seit 30 Jahren unermüdlich mit der Feder und der Tat am Werke ist, die Friedensideen in der ganzen Welt zu verbreiten, an Bertha v. Suttner; kein Name ist so eng verwachsen mit der Friedensbewegung. Ihr berühmtes Buch „Die Waffen nieder“, das Ende 1889 erschien, wirkte damals geradezu sensationell und wurde weltberühmt. Wie bekannt, brachte der damalige österreichische Finanzminister das Werk im Wiener Reichsrat zur Sprache, indem er sagte: „Es hat ja neulich eine deutsche Frau in erschütterndster Weise den Krieg geschildert; ich bitte Sie, einige Stunden diesem Werke zu widmen, wer dann noch Passion für den Krieg hat, den kann ich nur bedauern.“ Es ist wahr, „Die Waffen nieder“ wurde zum Friedensevangelium — unwillkürlich muss man sich sagen, dass eine so hinreissende Begeisterung, eine so unerbittliche Logik, ein so milder Geist, eine so vorurteilsfreie Menschenliebe Samenköerner

sind, die auf fruchtbaren Boden fallen müssen, und dass so wundervolle Predigten nicht lauter tauben Ohren begegnen werden. Dass es ihr nicht bloss um schöne Phrasen zu tun war, zeigte sie, als sie mit selbstloser Opferwilligkeit und unerschrocken an die Verwirklichung ihrer Friedensideale herantrat. Sie wurde die Hauptträgerin der Friedensbewegung, der sie unaufhörlich, unermüdlich mit Wort und Schrift in eindringlichster Weise diente. 1891 gründete sie die österreichische Friedensgesellschaft, als deren Vertreter sie bald nachher den Friedenskongress in Rom besuchte. Sie wissen, welche bedeutende und einflussreiche Rolle diese seltene Frau beim Zustandekommen des Haager Kongresses spielte; sie war auch die einzige Frau, welcher Zutritt zu der ersten Friedenskonferenz gewährt wurde; jene erste Konferenz bleibt ein unvergessliches Ereignis, und Frau v. Suttner war sozusagen der inoffizielle Mittelpunkt des Ganzen. Seitdem ist die Friedensbewegung zu einer umfassenden Organisation angewachsen. Es gibt schon über 200 Friedensvereine, ausserdem finden sich in fast allen Parlamenten Gruppen der Interparlamentarischen Union; auch gibt es Zentralämter für diese Verbindungen in allen Hauptstädten der Welt.

Sie werden nicht den Irrtum so vieler teilen und glauben, ein paar Schwärmer hätten sich zusammengetan, um selber als Schiedsrichter über alle Streitigkeiten der Völker sich einzusetzen, um durch ihr persönliches Zureden sämtliche Regierungen zur Entwaffnung zu bewegen. Das wäre freilich eine lächerliche Anmassung, und wo man dieselbe den Friedensbündlern zumutet, da zuckt man zu ihren Vorschlägen mitteilend mit den Achseln und will nichts davon hören. „Phantastische, eitle Träume,“ heisst es da, „Humanitätsdusel, sittlich ja recht hochstehende, aber praktisch undurchführbare fromme Wünsche“ und was dergleichen geringschätzige Bezeichnungen mehr sind, wie dieselben seit jeher einer grossen, weltumwandelnden Bewegung von seiten der Massen gespendet wurden. Wie haben einst die Römer wohl achselzuckend auf das Treiben der 12 jüdischen Männer geblickt, welche ihres Meisters von Nazareth Lehren zu verbreiten suchten!

O nein, was sich in der Friedensbewegung äussert, ist nicht ein Traum weltenrückter Phantasten, es ist der Selbsterhaltungstrieb der Zivilisation!

2

## Feuilleton.

### Das rote Lachen

Fragmente einer aufgefundenen Handschrift.

Von Leonid Andrejew. Deutsch von August Scholz.

(Fortsetzung.)

#### Zweites Fragment.

... fast alle Pferde und die gesamte Bedienungsmannschaft. Und ebenso sieht es bei der achten Batterie aus. Bei unserer Batterie, der zwölften, waren am dritten Tage nur noch drei brauchbare Geschütze vorhanden, die übrigen waren total zerschossen; von den Leuten waren noch sechs Mann dienstfähig, und ein Offizier, nämlich ich. Seit zwanzig Stunden hatten wir kein Auge zugetan und keinen Bissen gegessen; dreimal vierundzwanzig Stunden lang hüllte uns dieses infernalische Gedröhne und Geknatter gleichsam in eine Wolke des Wahns, die uns von der Erde, vom Himmel, von den Unsrigen schied und uns wie Schlafwandler umhergehen liess. Unsere Toten — die lagen still und regungslos da, wir aber bewegten uns hin

und her, verrichteten unsere Obliegenheiten, redeten mit einander, lachten sogar — und waren dabei wie die Mondsüchtigen. Unsere Bewegungen waren präzise und rasch, die Befehle klar, die Ausführung prompt — aber wenn man plötzlich jemand von uns gefragt hätte, wer er sei — er hätte in seinem verdüsterten Hirn kaum eine Antwort gefunden. Wie im Traume schienen uns alle Gesichter längst bekannt, und alles, was ringum vorging, schien uns gleichfalls längst bekannt und vertraut, als ob es schon einmal gewesen wäre; wenn ich dann aber eins der Gesichter oder ein Geschütz aufmerksamer ansah oder auf den Donner der Geschütze, das Pfeifen und Zischen der Geschosse lauschte — machte mich alles durch seine Neuheit und seine unergründliche Rätselhaftigkeit betroffen. Die Nacht brach herein, ohne dass wir es bemerkten, und kaum waren wir sie gewahr geworden, kaum hatten wir uns verwundert gefragt, woher sie so plötzlich gekommen, als bereits die Sonne wieder auf unsere Köpfe niederglühete. Erst von den Kameraden, die uns bei unserer Batterie aufsuchten, erfuhren wir, dass der Kampf schon in den dritten Tag hinein wütete, doch hatten wir das gleich wieder vergessen: uns schien es, dass das alles nur ein einziger Tag ohne Anfang und ohne Ende war, der bald hell und bald

Ich werde Sie nun mit dem Programm der internationalen Friedensgesellschaft, deren Hauptsitz sich in Bern befindet, in der Hauptsache bekannt machen. Ihr Hauptbestreben geht dahin:

1. Um Auskunft zu erteilen über jede Frage in bezug der Friedenspropaganda, in bezug der Verfechtung gemeinschaftlicher Interessen der Versammlungen, sowie über alle Personen, die sich bei dem Friedenswerk beteiligen und um dieselben miteinander bekanntzumachen.

2. Um das Studium und die Vorbereitung solcher Fragen zu unterstützen, die im Programm derjenigen Kongresse und Konferenzen oder andern internationalen Vereinigungen figurieren, welche sich an das Hauptbureau in Bern wenden. Den Komitees zu helfen beim Zustandekommen von Zusammenkünften bezüglich Einberufungen und Mitteilungen.

3. Die Entschlüsse der betreffenden Versammlungen auszuführen.

4. Das Ordnen und Aufbewahren der Protokolle, sowie aller Schriftstücke, die ihm anvertraut werden und die für die Friedensbewegung und das Schiedsgericht von Interesse sind.

5. Das Zustandebringen einer Bibliothek der Bücher und Broschüren, die auf den Frieden Bezug haben, sowie das Sammeln von Zeitungsartikeln und Zeitschriften wie auch offizieller Erlasse der Regierungen betreffs friedlicher Beziehungen zwischen Nationen.

6. Eine Zusammenstellung aller Urteile, die durch Schiedsgerichte bereits gefällt worden sind, um auf diese Weise über eine praktische Rechtslehre verfügen zu können.

7. Eine permanente Veröffentlichung von allem, was auf den Frieden Bezug hat.

Das Komitee dieser Gesellschaft besteht aus 26 Mitgliedern, die jedes Jahr in der Generalversammlung gewählt werden.

Es würde zu weit führen, jeden Verein und jede Gesellschaft einzeln zu nennen, aber um Ihnen eine annähernde Idee von der Ausdehnung der Bewegung zu geben, habe ich zur gefälligen Durchsicht die mir von Bern übersandte Liste mitgebracht.

Abgesehen von diesen öffentlichen Kundgebungen äussert sich der friedliche Geist in allen Versammlungen, ob wissenschaftliche, künstlerische, litera-

dunkel, zu jeder Frist jedoch gleich unbegreiflich, gleich unfassbar war. Und niemand von uns fürchtete den Tod — da niemand von uns begriff, was der Tod sei...

In der dritten oder vierten Nacht, ich weiss es nicht mehr genau, legte ich mich für einen Augenblick hinter der Brustwehr nieder, und sowie ich nur die Augen schloss, trat sogleich das bekannte Bild vor meine Augen: das Stück blaue Tapete und die unberührte, staubige Karaffe auf meinem Tischchen. Und im anstossenden Zimmer — so, dass ich sie nicht sehen kann — befinden sich meine Frau und mein kleiner Sohn. Nur dass jetzt auf dem Tische eine Lampe mit grüner Glocke brannte, also jedenfalls Abend oder Nacht war. Unbeweglich stand das Bild vor meinem Geiste, so dass ich in aller Ruhe und mit aller Aufmerksamkeit die Tapete betrachten, das Spiel des Lichtes in dem Kristall der Karaffe beobachten und darüber nachdenken konnte, warum denn mein Sohn nicht schlafe: es war doch schon spät in der Nacht, und er hätte längst schlafen sollen. Noch einmal betrachtete ich dann die Tapete, all die Schnörkel des Musters, die silbernen Blumen, Girlanden und Stäbe — ich hätte nie geglaubt, dass ich mein Zimmer so genau kannte. Bisweilen öffnete ich die Augen und sah den

rische oder politische — überall ist die Rede vom Völkerfrieden.

Um so bedauerlicher war es, als wir im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts trotz Friedensbestrebung und Schiedsgericht zwei der schrecklichsten Kriege erleben mussten, die die Geschichte kennt, den Burenkrieg und den Russisch-Japanischen; damals hat England das Anerbieten der Transvaal-Republik abgelehnt, sich schiedsrichterlich zu vergleichen, obgleich drei britische und zwei holländische Richter vorgeschlagen waren. Weder Russland noch Japan verlangten ein Schiedsgericht, und das war besonders für Russland betrübend, wenn auch später erklärt wurde, man hätte die Absicht gehabt, friedliche Konferenzen anzubahnen, als Japan ohne weiteres in Port-Arthur angriff und ein Schiedsgericht unmöglich machte. Diese Zwischenfälle waren freilich entmutigend, aber es blieb uns doch der Trost, zu glauben, dass die Beteiligten weit besser gefahren wären, wenn sie sich dem Richterspruch unterworfen hätten — einerlei, wie derselbe ausgefallen wäre! Es ist hohe Zeit, dass die Menschen sich verständigen und der schrecklichen Plage des Krieges ein Ende machen! Der Mensch hat die Gefahr geschaffen, und es ist an ihm, dieselbe zu verhüten; wir denken alle mit Abscheu an einen möglichen Krieg — eine solche Möglichkeit ist nicht zu begreifen, nicht in Einklang zu bringen mit dem übrigen Gesittungsgrade und der sonstigen Vorgesrittenheit unseres Zeitalters.

Um nun eine solche Möglichkeit mit Erfolg bekämpfen zu können, dazu gehört eine grosse Macht, die grösste — nämlich eine energisch organisierte und wohl unterrichtete öffentliche Meinung, die imstande ist, den nötigen Druck auf die Regierung auszuüben und deren Verlangen in dem Rufe gipfelt: „An Stelle der Gewalt das Recht“, d. h. „An Stelle der nationalen Selbstjustiz das internationale Schiedsgericht!“

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass ein schiedsgerichtliches Urteil immer und in jedem Fall einen Vorteil bedeutet selbst für die verurteilte Partei, denn sie spart ja nicht bloss die Opfer an Menschenleben und Geld, sondern auch die Gefahr eines neuen Krieges, der Revanche-Gedanke verschwindet.

Und wenn zwischen den Nationen keine Furcht vor gegenseitiger Vernichtung mehr besteht, werden

schwarzen Himmel mit den seltsam schönen, feurigen Streifen darauf, und ich schloss sie wieder, sah wieder die Tapete und die Karaffe und dachte darüber nach, warum denn mein Sohn nicht schlafe: es war doch Nacht, und er sollte längst schlafen. In meiner nächsten Nähe explodierte eine Granate, meine Beine wurden von einer unsichtbaren Gewalt zur Seite geschoben, und irgend jemand schrie laut auf — so laut, dass selbst der Knall der Explosion übertönt wurde. „Wieder jemand tot“, dachte ich, doch rührte ich mich nicht von der Stelle und verwandte keinen Blick von der Tapete meines Zimmers und der Karaffe.

Dann erhob ich mich, ging umher, erteilte Befehle, betrachtete die Gesichter meiner Leute, stellte das Ziel ein und dachte dabei nur immer: Warum mag mein Sohn noch nicht schlafen? Einmal fragte ich einen von den Fahrern darnach, und er begann mir irgend etwas des Langen und Breiten auseinanderzusetzen, und wir nickten beide mit dem Kopfe. Und er lachte dabei, und seine linke Braue zuckte, und das Auge blinzelte und gab mir ein Zeichen, nach hinten zu schauen. Dort, hinter ihm, sah man nichts als die Stiefelsohlen an irgend jemandes Füssen...

Es war bereits heller, lichter Tag — als es plötzlich zu regnen begann. Ein Regen wie bei uns daheim



sie die Solidarität als die direkte Folge des Friedens schätzen lernen, die einen bisher ungeahnten internationalen Wohlstand erzeugen wird, und endlich einsehen, wie viel das Glück des einen zu dem des andern beiträgt.

Hier anschliessend, darf ich Ihnen vielleicht noch von einem andern Faktor sprechen, der nach der Meinung vieler geistig hochstehender Menschen eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Friedensbewegung spielen wird: es ist die Esperantosprache, die Friedenssprache par excellence — vielleicht mehr noch als alle Friedenspropaganda kann sie dazu beitragen, die Völker zu befreunden und die Friedensidee in die fernsten Erdteile zu tragen, denn je näher sich die Völker rücken, je mehr sie sich verstehen und kennen lernen, um so eher schwindet jede Kriegslust.

So erfreulich nun auch die Aussichten nach dieser Richtung hin sein mögen, so wird nach meiner Ansicht in pädagogischen Kreisen, hauptsächlich in den Schulen, zu wenig Wert gelegt auf diese humanste aller humanen Bestrebungen. In den Geschichtsbüchern der Schule werden nach wie vor die Kriegshelden und ihre blutigen Taten verherrlicht — ohne Kommentar, d. h. ohne dass dem jungen, empfänglichen Gemüt des Kindes auch die Schattenseite, nämlich das durch die stolzen Waffenerfolge verursachte Elend und der Jammer, gehörig demonstriert wird, damit sie lernen, den Krieg zu verabscheuen und in ihrem Herzen die Friedensliebe schon frühe Wurzel fasst. Die Schule ist der Ort für die Friedenslehre!

Aber auch ausserhalb der Schule, im Hasten und Drängen auf dem Markte des Lebens, gibt es vielleicht noch viele, die von der Existenz einer Friedensliga gar nichts wissen, und die einzelnen, welche eine der offiziellen Meinung entgegengesetzte Ansicht hegen, glauben immer, dass sie allein ständen. Wenn nur alle sich kennten, sich zählten, so würde oft zu aller Staunen sich herausstellen, dass die offizielle sogenannte „allgemeine Meinung“ eigentlich nur noch mehr von Vereinzelteten geteilt wird, und dass die gegenteilige Auffassung tatsächlich schon lange die wirklich allgemeine war. Ich bin gewiss, dass, wenn heute eine Volksabstimmung stattfände, so würde, trotzdem Europa in Waffen starzt und alles Geld in

die Kriegskassen fliesst, nur ein Ruf erschallen „vom Fels zum Meer“, der Ruf: „Friede!“

Und nun noch dies zum Schluss:

Der Glaube an ein Aufhören des Krieges geht Hand in Hand mit dem Glauben an die fortschreitende Veredlung des Menschengeschlechts, und dieser Gedanke erhebt uns über das Alltägliche und bleibt auch in späteren Jahren ein vornehmes Ideal, das uns Kraft und Mut verleiht, des Lebens Bitternis zu ertragen!

—o—

## Zur Verproviantierungsfrage der Schweiz im Kriegsfall.

Von Konrad Schulthess, Zürich.

Der Artikel „Zur Geldfrage der Schweiz im Kriegsfall“ von Herrn K. Rüd veranlasst mich, heute eine kleine Betrachtung über obiges Thema anzustellen. Es ist selbstverständlich, und gewiss wird es auch niemand bestreiten, dass es für ein Land unmöglich ist, einen Krieg zu führen, geschweige denn einen Sieg zu erringen, das seine Truppen nicht zu ernähren vermag. Es ist dies eine solche Binsenwahrheit, dass es eigentlich unnötig wäre, sie noch extra zu betonen. Wenn ich es dennoch tue, so geschieht es deshalb, weil wir in der Schweiz diesem hochwichtigen Moment beinahe keine Beachtung schenken. Aus voller Ueberzeugung behaupte ich nämlich, dass wir als Binnenstaat überhaupt keinen Krieg führen können infolge der vollständigen Unmöglichkeit der Verproviantierung unseres Heeres, unseres Landes. Um nicht in den Verdacht der Phantasterei zu kommen, erlaube ich mir, einen Artikel des schweiz. Bauernsekretärs Herr Dr. E. Laur „Wirtschaftliche Betrachtungen zur Versorgung der schweiz. Bevölkerung mit Nahrungsmitteln“<sup>1)</sup> zu zitieren. Dort kann man folgendes lesen:

„Heute verbraucht die schweiz. Bevölkerung rund 170 Kilogramm Brotfrucht pro Kopf, davon liefert nun aber das Ausland 83%, die schweiz. Landwirtschaft nur noch 17%. Von dem aus schweiz. Getreide fabrizierten Brote könnte also unser Volk heute nur noch zwei Monate leben.“ Weiter unten bemerkt Dr. Laur: „Wir haben in dieser Zeit bis zur Ernte oft nur für 8

<sup>1)</sup> In der „Monatsschrift für christliche Sozialreform“, Nr. 20, 15. Mai 1909. Basel, Verlag Petersgasse 34.

Erinnerungen an meine Kindheit, an meine erste Liebe. Aus der Ferne aber dröhnte plötzlich jäh und laut der erste Schuss, und der Zauber der momentanen Ruhe entwand; ebenso plötzlich, wie die Leute sich verkrochen hatten, kamen sie aus ihren Deckungen wieder hervor; der dicke Feuerwerker schrie irgend jemand an; ein Schuss krachte, ihm folgte sogleich ein zweiter — und von neuem umschleierte der blutige, undurchdringliche Nebel die erschöpften Gehirne. Und niemand bemerkte es, als der Regen aufhörte; ich erinnerte mich nur, dass von dem dicken, aufgedunsenen, schwammigen Gesichte des Feuerwerkers, der tot hingestreckt neben seinem Geschütz lag, der Regen nieder-rann — es muss also wohl ziemlich lange geregnet haben...

...Vor mir stand ein noch ganz junger Freiwilliger — er meldete mir, die Hand am Mützenschirm, dass der General uns bitten lasse, die Position noch zwei Stunden lang zu halten, dann würden Verstärkungen eintreffen. Ich antwortete ihm, dass ich mich noch so lange halten könne, wie ich wolle. Und als ich ihm das sagte, fiel mir plötzlich die ungewöhnliche Blässe seines Gesichtes auf: ich hatte nie im Leben ein so weisses Gesicht gesehen. Selbst die Gesichter der Toten haben mehr Farbe als dieses jugendliche, bart-

— lauter ganz gewöhnliche Wassertropfen. Er kam so unerwartet und unerwünscht, und wir fürchteten uns alle so sehr vor dem Nasswerden, dass wir mit dem Schiessen aufhörten, die Geschütze stehen liessen und uns verkrochen, wo wir irgend konnten. Der Fahrer, mit dem ich soeben gesprochen hatte, kroch unter die Lafette und blieb dort hocken, obschon er in seinem Versteck jeden Augenblick überfahren werden konnte; der dicke Feuerwerker zog einem der Toten die Kleider aus, um damit die seinigen zu schützen, und ich lief in der Batterie hin und her, um einen Mantel oder Regenschirm aufzutreiben. Mit einem Mal war auf dem ganzen ausgedehnten Raum, über den die Regenwolke hinwegzog, alles verstummt. Ein verspätetes Schrapnell kam dahergesaut und explodierte; dann wurde es vollends still — so still, dass man das Schnaufen des dicken Feuerwerkers und das Trommeln der Regentropfen auf den Steinen und Geschützrohren hören konnte. Und dieses leise, wirbelnde, an den Herbst mahnende Geräusch, diese Stille ringsum und der Geruch des aufgeweichten Bodens zerrissen für einen Augenblick den dichten, blutigen Nebel, der mein Hirn umlagerte, und als ich das nasse, vom Regen glänzende Geschütz betrachtete, weckte sein Anblick ganz unerwartet traute, stille Jugenderinnerungen in mir.